

Einleitung

Ursula M. Staudinger und Heinz Häfner*

Der vorliegende Band ist das Ergebnis eines Symposiums zum Thema „Was ist Alter?“, das im November 2006 in Heidelberg stattgefunden hat. Mit dieser Konferenz wollte die Heidelberger Akademie der Wissenschaften, mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung, sich einmischen in die gegenwärtige, meist einseitig auf begrenzte Problemfelder fokussierte Debatte um die Folgen des demographischen Alterns.

Der scheinbar einfache Titel der Konferenz „Was ist Alter(n)?“ wurde bewusst gewählt, um darauf aufmerksam zu machen, welche Komplexität und Breite sich hinter dieser Frage verbirgt, von der wohl die meisten glauben, dass sie sich einfach beantworten ließe. Antwort auf diese scheinbar einfache Frage geben nun herausragende Wissenschaftler aus dem breiten Spektrum der natur-, verhaltens-, sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Die Beiträge der Disziplinen wurden unter vier Phänomenbereichen gebündelt: Körper, Gesellschaft und Politik, Verhalten, Kultur und Bedeutungskonstruktion. Alle Beiträge beantworten die Ausgangsfrage aus der Sicht der jeweiligen Disziplin. Nach Lektüre dieses Bandes kann dann der Leser, die Leserin entscheiden, ob die Ausgangs- und Endpunkte der verschiedenen Antworten dazu geeignet sind, die produktive Auseinandersetzung mit dem persönlichen aber auch dem demographischen Alter(n) fruchtbar anzuregen.

Im ersten Teil dieses Bandes steht das Alter(n) des Körpers im Vordergrund. Es werden die biologischen, biochemischen und medizinischen Perspektiven betrachtet. BEHL und MOOSMANN gehen der Frage nach, warum Zellen „altern“ und welche molekularen Faktoren diesen Zellalterungsprozess unterstützen oder verlangsamen. „Da der Alternsprozess auf molekularer und zellulärer Ebene erfolgt und jede Zelle des Körpers eine identische genetische Information besitzt, ist konsequenterweise unser gesamter Organismus von altersbedingten Veränderungen betroffen“. Es wird in diesem Kapitel deutlich, dass die Übergänge vom natürlichen, physiologischen Alterns

* Wir danken Frau Dr. Satrapa-Schill für ihre Beiträge zum Gelingen dieses Projektes und der Robert Bosch Stiftung für die finanzielle Unterstützung der Konferenz und der Publikation dieses, durch Beiträge außenstehender Autoren ergänzten Bandes. Herrn Dr. Schnurr und den Mitarbeitern der Heidelberger Akademie der Wissenschaften für Vorbereitung und Durchführung der Tagung, Anette Muhs und Ann Margareta Heyne für ihren unermüdlichen Einsatz, ohne den dieses Buch nicht zustande gekommen wäre und schließlich Karl-Friedrich Koch vom Springer-Verlag für seine Unterstützung. Ursula M. Staudinger dankt den Kollegen und Kolleginnen aus dem Akademienetzwerk „Chancen einer alternden Gesellschaft“ der Leopoldina und der acatech für konstruktive Diskussionen zum Thema.

hin zum krankhaften, pathophysiologischen Altern, fließend sind. Sogenannter oxidativer Stress, der als Abfallprodukt des Stoffwechsels entsteht, und seine Folgen für den Alterungsprozess werden ausführlich thematisiert, ebenso wie *die* Alterskrankheit des Gehirns: der Morbus Alzheimer.

Den zellulären Alterungsprozessen stehen lebenslange Regenerations- und Erneuerungsprozesse auf zellulärer Ebene gegenüber. Die zentralen Stichworte sind hier Stammzellen und adulte Neurogenese. Altern ist also nicht nur die Anhäufung von Abfallprodukten unseres Stoffwechsels, sondern ebenso die kontinuierliche zelluläre Erneuerung. HO, WAGNER und ECKSTEIN befassen sich eingehend mit den Chancen und Grenzen dieser sogenannten „Jungbrunnen“. Als noch nicht ausdifferenzierte Körperzellen stehen Stammzellen sowohl für die Selbsterneuerung als auch für die körpereigene Reparaturfunktion. Würde man die „molekularen Mechanismen, die der Selbsterneuerung, der Teilung und der Vermehrung der Stammzellen zugrunde liegen und letztlich [...] die Regeneration geschädigter Organsysteme erlauben ...“, noch besser verstehen, dann hätte man nach Überzeugung der Autoren den Schlüssel zu einer umfassenden regenerativen Medizin in Händen. Auch die regenerative Medizin kann die Alterung nicht stoppen. In philosophischer Perspektive verweisen Ho und seine Kollegen auf den übergeordneten Sinn von Alterungsprozessen. Sie sprechen in diesem Zusammenhang von einem evolutiven Erfolgskonzept. Aber sie betonen das biologische Potential der Stammzellforschung für innovative Therapiemöglichkeiten. Denn adulte Stammzellen besitzen „die erstaunliche Fähigkeit, dorthin zu wandern, wo sie gerade gebraucht werden ...“.

KEMPERMANN vertieft in seinem Beitrag den Prozess der adulten Zellgenese konzentriert auf die Neubildung von Hirnzellen. Er stellt die adulte Neurogenese als eine Konkretisierung der Plastizität menschlicher Entwicklung vor, die aus der Interaktion von genetischem Programm, individueller Aktivität und Umwelteigenschaften hervorgeht. Für ihn repräsentieren „Stammzellen, aus denen sich neue Nervenzellen entwickeln, [...] ein extremes Beispiel an Plastizität“. Ähnlich wie Ho und Kollegen sieht Kempermann die Chancen in der körpereigenen Regenerationsfähigkeit, bleibt aber skeptisch gegenüber der Hoffnung, auf der Basis der adulten Neurogenese könnten pathologische Entwicklungen umgekehrt werden. „Das Gehirn regeneriert kaum“, so sein nüchternes Fazit. Entscheidend für den Autor ist vielmehr, dass mit dem Wissen um die genannten Vorgänge das damit einhergehende „Potential für notwendige Anpassungsvorgänge im Alter“ erschlossen werden sollte.

In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, ob das regenerative Potential durch den Menschen beeinflusst werden kann? Folgt man den Ausführungen von DICHGANS, dann wird die Schwäche der Reparaturmechanismen im Alter primär als Folge eines genetischen Programms vermutet, das in engem Rahmen durch die Interaktion mit Umweltfaktoren mehr oder weniger rasch exprimiert wird. In diesem Kontext thematisiert Dichgans die krankheits- und/oder alternsfördernde Rolle bestimmter menschlicher Verhaltensgewohnheiten, die im Zusammenhang mit schädlichen oxidativen Prozessen wirksam werden.

Im zweiten Teil beschäftigt uns die Frage nach Alter(n) des menschlichen Verhaltens. Zwei Vertreter der Psychologie beschäftigen sich mit der Frage „Was ist Alter(n)?“ LINDENBERGER geht es um das Altern der Kognition, womit er die Leis-

tungsveränderungen der mentalen Prozesse und Strukturen eines Individuums meint: Denken als Informationsaufnahme und -verarbeitung, Problemlösen, Wissen über sich selbst und die Welt, Meinungen, Einstellungen, Wünsche und Absichten. Es ist offenkundig, dass es hier eine enorme Vielfalt und Differenz der Ausgangsbefunde und der Altersveränderungen unter den Menschen gibt. Personen mit herausragenden intellektuellen Fähigkeiten bis ins hohe Alter stehen Menschen gegenüber, die bereits in der 6. Lebensdekade Abbauerscheinungen zeigen. Ähnlich große Unterschiede finden sich auch zwischen verschiedenen intellektuellen Domänen einer Person. Die Antwort auf die Frage „Was ist Alter(n)?“ muss also nicht nur für unterschiedliche Personen unterschiedlich beantwortet werden, sondern auch innerhalb einer Person können die Antworten unterschiedlich ausfallen je nachdem welches Verhalten, welche Fähigkeit man in den Blick nimmt. So lässt die Wahrnehmungsgeschwindigkeit bereits im mittleren Erwachsenenalter nach, während Fähigkeiten, die den Aufbau und Abruf von Wissen erfordern, bis ins hohe Alter Stabilität und Zugewinn zeigen können. Für die Frage nach den Ursachen für solche Unterschiede gibt Lindenberger einen Überblick der aktuellen Antworten aus der kognitiven Altersforschung.

STAUDINGER fragt, wie es sich mit der Persönlichkeitsentwicklung über die Lebensspanne bzw. im Alter verhält. Gibt es wissenschaftliche Hinweise für die landläufige Meinung, dass sich die Persönlichkeit nur bis zum 30. Lebensjahr „entwickelt“ und danach stabil bleibt? Indem sie die Entwicklung der Persönlichkeit mit Hilfe zweier Begriffe differenziert, der Mechanik (gemeint sind hier die biologisch fundierten Muster der Wahrnehmung, Informationsverarbeitung sowie des emotionalen / motivationalen Erlebens) und der Pragmatik (hier die Summe der Erfahrungen / Interaktionen des Individuums und seiner Umwelten), erhellt sich das scheinbar Widersprüchliche: dass sich nämlich hinter dem vordergründigen Phänomen der Kontinuität und Stabilität im höheren Lebensalter sehr dynamische und kontinuierliche Anpassungsleistungen verbergen. Damit ist Altern eben beides: Kontinuität *und* Wandel.

Wie kann die Frage „Was ist Alter(n)?“ aus Sicht der Gesellschafts- und Politikwissenschaften beantwortet werden? Der dritte Teil dieses Bandes beginnt mit DINKEL, der die demographische Entwicklung in den alten Bundesländern seit 1950 genauer untersucht hat. Dabei überrascht er mit der Feststellung, dass in Deutschland das Phänomen der alternden Bevölkerung mindestens seit dem Ende des Ersten Weltkrieges existiert und bereits in der Zwischenkriegszeit intensiv öffentlich diskutiert wurde. Spannend liest sich sein Ansatz, die „Veränderungen der Strukturen von Bevölkerungseinheiten“ – eine andere Beschreibung der Alterung von Bevölkerungen – nicht mit dem Attribut „negativ“ zu bewerten. Durch kontinuierliche Zuwanderung konnte das Altern der deutschen Bevölkerung deutlich abgeschwächt werden. So kommt Dinkel zu dem Schluss, dass „von allen uns zur Verfügung stehenden demographischen Instrumenten [...] die Akzeptanz und Förderung von Zuwanderung [...] die einzige realistische Alternative [ist]“.

KAUFMANN erinnert daran, dass „zu den grundlegenden kulturellen Voraussetzungen unseres *heutigen* Sprechens über das Alter [...] die *Zeitrechnung* [gehört].“ Erst mit der Einführung des Julianischen Kalenders wurden die Gesellschaft und das Leben des Einzelnen in diesem Sinne zeitlich strukturiert (z. B. Schuleintrittsalter,

Volljährigkeit, Ruhestandsregelung). Für Kaufmann ist das Lebensalter somit eine gesellschaftliche Konstruktion und damit „eine Kategorie des sozialen Status, durch den als natürlich angenommene Eigenschaften der Individuen und die kollektive Ordnung sinnhaft miteinander verknüpft werden.“

SCHMIDT entwickelt diesen Gedanken weiter, wenn er sagt, dass die Politik feste Altersgruppen erzeugt, indem sie für bestimmte Legitimationen oder Privilegien der Bürger Altersgrenzen festlegt: z. B. Volljährigkeit, Wahlrecht oder das Erwerbsfähigkeitsalter. Weiterhin provoziert das Zusammenwirken von Alter und Alterung die Frage nach den politischen Interessen oder Machtverhältnissen, die ja immer auch ein Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse sind. In einem Zahlenexperiment verdeutlicht der Autor dies: wenn alle über 60-Jährigen dieselbe Partei wählten, dann würden sie heute die stärkste politische Gruppierung darstellen. Dass dies nicht so ist, hängt auch damit zusammen, dass es den „Krieg der Generationen“ um die knapper werdenden Ressourcen nicht gibt, sondern „im Gegenteil: die Solidarität zwischen den Generationen groß ist – vor allem in den Familien und in Verwandtschaftsbeziehungen.“ Angesichts mancherorts düsterer Prophezeiungen in diesem Zusammenhang ist diese Feststellung nicht nur kurskorrigierend, sondern stimmt auch zuversichtlich, wenn es um die Entwicklung von Lösungen geht.

Im vierten Teil beziehen sich die Antworten auf die Frage „Was ist Alter(n)?“ auf die kulturelle Relativität des Alter(n)s und die Tatsache, dass Alter(n) in seiner Bedeutung (auch) durch den Menschen konstruiert ist. Die historische Forschung, so EHMER, hat sich dem Alter(n) sowohl hinsichtlich seiner Kultur- als auch seiner Sozialgeschichte genähert. Die Kulturgeschichte des Alters nimmt u. a. Wahrnehmungen und Bewertungen des Alters in den Blick, ebenso Altersrollen und Altersbilder, während die Sozialgeschichte Lebensformen alter Menschen in Familie, Gesellschaft und Institutionen beleuchtet. Die historische Forschung, so Ehmer, ist von der Annahme abgerückt, dass es jemals ein „goldenes Zeitalter“ für Ältere gegeben hat und konzentriert sich seit einigen Jahren auf die „Ambivalenz“, also die Zwiespältigkeit, die es seit je her dem Altern bzw. dem alternden Menschen gegenüber gibt und die sich in „Verteidigung und Verdammung, Verehrung und Verachtung“ gleichermaßen widerspiegelt.

KIESEL, der Literaturhistoriker, sieht diese Ambivalenz auch in der Darstellung des Alters in der Literatur, durchgängig von der Antike bis zum 18. Jahrhundert. Der pessimistischen Auffassung eines Aristoteles stand die wertschätzende Haltung eines Ciceros gegenüber. Erst im 18. Jahrhundert allerdings kommt es, so Kiesel, zu einer Wende in der Darstellung des Alters, die das Positive betont. Dieser Trend setzt sich dann auch im 19. Jahrhundert fort, wobei der Realismus das Alter weder verklären noch verwerfen will. Mit dem Ende des 19. Jahrhunderts kehrt sich das Bild ein weiteres Mal. Der Naturalismus und Expressionismus des frühen 20. Jahrhunderts fokussieren das Leben wieder unter dem Aspekt von Brutalität und sozialem Elend. Im Laufe des 20. Jahrhunderts und schliesslich mit Beginn des 21. Jahrhunderts wächst die literarische Darstellung des Alters wieder zu einer Fülle unterschiedlicher Altersdeutungen, die zwischen der Beschreibung deprimierender Realitäten und verschiedenen Formen des Protestes oszillieren.

Der Philosoph HÖFFE schliesslich mahnt, bei der Frage „Was ist Alter(n)?“, den Blick in die Geschichte und über die eigene Kultur hinaus zu weiten, wohl um der Neigung zur Dramatisierung einer Hier-und-Jetzt-Optik entgegen zu wirken und so an die Entwicklung und die damit verbundene, unausweichliche Veränderung aller Phänomene zu erinnern. Er stellt die Frage, wie sich die Bilder des Alters und des Alterns über verschiedene Kulturen und Zeitepochen hinweg entwickelt und verändert haben. Da die Sozial- und Politikgeschichte kein einheitliches Altersbild widerspiegelt, finden sich in der griechischen und römischen Antike, die Höffe ausführlich thematisiert, sowohl die Wertschätzung des Alters, nicht selten direkt assoziiert mit der herausragenden gesellschaftlichen Stellung des Mannes / Vaters, als auch Geringschätzung. Von dort aus beleuchtet er exemplarisch grosse Figuren der Ideen- und Geistesgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, Andreae und Bacon, Grimm im 19. Jahrhundert und schliesslich als Vertreter des 20. Jahrhunderts Ernst Bloch. Zum Ende wagt er, gleichfalls exemplarisch, einen Blick in eine ganz andere Kultur: das chinesische Denken zwischen dem 6. und 3. Jahrhundert vor Christus und wie die Frage des Alter(n)s in dieser Epoche unter dem Eindruck der Lehren des Konfuzius beantwortet wurde.

Die Antwort, die der Philosoph WELSCH auf die Frage „Was ist Alter(n)?“ gibt, ist provozierend: Menschen haben nicht nur *ein* Leben und *ein* Alter, sondern *mehrere* Leben und *mehrere* Alter und meint damit, dass zwischen dem biologisch gesetzten Anfang und Ende der Lebenszeit viel Raum ist für mehrere Alterns- und Todeserfahrungen. Welsch fragt weiter, ob die soziale Festlegung des Alters anhand der biologischen Uhr überhaupt (noch) sinnvoll ist angesichts der aktuell brisanten Debatte um Lebensarbeitszeiten. Weil „das Alter die Lebenszeit mit dem ausdrücklichsten *Todesbezug*“ ist, fragt Welsch im zweiten Teil seiner Ausführungen, wie sich die Auseinandersetzung des Einzelnen angesichts der Konfrontation mit der eigenen Endlichkeit gestalten kann. Im dritten Teil schliesslich wagt der Philosoph eine Deutung von Alter(n) und Tod, wie sie sich aus der Perspektive der Evolution und damit jenseits der individuellen Selbsterfahrung in einem äusserst sinnhaften Gefüge darstellt.

Im Ausblick fasst der Sozialhistoriker KOCKA noch einmal die gegenwärtige Diskussion um das Phänomen der weltweiten Alterung und deren Folgen zusammen und kommt so zu den anstehenden konkreten und drängenden gesellschaftlichen Problemstellungen zurück. Die öffentliche Debatte über die weltweit zu beobachtenden, gesellschaftlichen Folgen des demographischen Wandels resp. der globalen Alterung wird nach seiner Auffassung mit deutlich konträren Unter- und Zwischentönen geführt. Während im anglo-amerikanischen Raum in der Tendenz zukunftsoptimistisch die Chancen dieser Entwicklung betont werden, ist andernorts häufiger und speziell in Deutschland der Fokus auf den Lasten und Gefahren, die mit dem demographischen Altern verbunden sind. Kocka geht diesen gegensätzlichen Einschätzungen anhand zweier großer Problembereiche nach: „Altern und Arbeit“ sowie „Altern und zivilgesellschaftliches Engagement“. „Der Rückgang der Erwerbstätigkeit älterer Menschen ist ein Massenphänomen des letzten Jahrhunderts“, stellt der Autor fest und bezieht sich dabei auf die wohlhabenden Länder dieser Erde. Im Verhältnis zur kontinuierlich steigenden Lebenserwartung (ebenfalls auch eine Folge von Bildung und Wohlstand) wirkt die zugleich immer länger werdende Ruhestandspha-

se als Massenphänomen in den westlichen Gesellschaften zunehmend sozial unverträglich. Kocka geht den spezifischen gesellschaftspolitischen und strukturellen Ursachen nach und zeigt unter der Perspektive der historischen Entwicklung auf, „wie politisch gestaltbar diese Sachverhalte sind“. Er fordert mit Vehemenz ein Umdenken von allen Beteiligten, Politikern, Bürgern, Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die der veränderten Lebenserwartung ernsthaft Rechnung trägt und eine längere soziale Teilhabe und Verantwortung den Älteren sowohl gewährt als auch einfordert. Kocka sollte mit dieser Forderung nicht missverstanden werden. Auch für ihn steht über der Debatte das Primat der Freiheit. Es geht ihm nicht darum, Lebensformen zu „verordnen“. Aber auch er hofft auf mehr Weite in den Perspektiven aller Beteiligten, auf die Einsicht, dass es viele Wege gibt, um erfolgreich zu altern und auf den Willen, die bestehenden Möglichkeitsräume auch tatsächlich zu nutzen.

Als Herausgeber dieses Bandes hoffen wir, dass die Vielfalt, aber auch die Überschneidungen zwischen den Antworten auf die Frage „Was ist Alter(n)?“ die Debatte um die Zukunft des Alter(n)s bereichern werden und uns zunehmend davon abhalten, zu schnell einseitige oder engstirnige Antworten zu geben.